

er fort, indem er den Vorhang von der Staffelei zog, so daß ein großes, im herrlichsten Farbenschmelz prangendes Gemälde sichtbar ward: „könnte ich Dich noch vollendet schauen, wie gerne ging ich dann in das ewige Jenseits, hätte dann ja doch noch Menschen geseh'n, die mein Werk mit heil'ger Andacht erfüllt! O es muß schön seyn so zu sterben!“

Seine Augen glänzten in erhabener Begeisterung, seine Seele war ganz in den göttlich hehren Gegenstand versunken. Die beiden Schüler wagten kaum zu athmen; sie betrachteten den jungen Meister als einen Gott, solchen Eindruck machte das wunderherrliche Gemälde auf sie.

„O redet nicht vom Sterben, theurer Meister,“ nahm endlich einer das Wort. „Ihr seyd ein Mann, wie ihn nur in Jahrhunderten die Erde begrüßt, Gott kann Euch nicht in der Fülle Eurer Gesundheit dahin raffen, kann Euch nicht der Kunst rauben, der Ihr zu seinem Preise lebt. O gewiß nicht!“

„Ich danke Dir für die Liebe, guter Giulio,“ antwortete Raphael; „der Mensch ist nicht immer Herr seiner Gedanken; sie tauchen in der Seele auf, wie die Sterne am Himmel. Gott wird es gut machen. Ich möchte heute arbeiten; heute ist des Erlösers Todestag, ich werde das Fest nicht entweihen, wenn ihn mein Auge erblickt in seiner Verklärung und meine Hand an die Leinwand fesselt, was ich erblicke in dem offenen Himmel der Phantasie.“

Er trat vor die Staffelei und die beiden Schüler verließen in ehrerbietiger Scheu das Atelier, um den Sonnenflug des Meisters nicht zu stören. Die glänzenden Farben entfloßen seinem Pinsel und des Erlösers göttliches Antlitz trat mehr und mehr aus der Leinwand hervor. Doch der Maler hatte keine Ruhe, sein Herz klopfte ungestüm, seine Pulse flogen, die Hand zitterte und die Strahlen der Sonne beglänzten sein Angesicht. „Willst Du nicht mehr dem Geiste folgen, zitternde Hand,“ sprach er, indem er Pinsel und Palette bei Seite legte und gedankenvoll auf sein Gemälde blickte. „Die Sonne scheint aber auch so schön, der Himmel ist so blau und Gottes schöne Natur so herrlich, daß es mich mächtig hinauszieht an ihren mütterlichen Busen! O wie unendlich groß ist doch der Schöpfer gegen den stümperhaften Nachahmer seiner Werke! Wie todt und kalt ist die schönste Malerei auf der Leinwand gegen den blumigen Smaragdteppich der Wiesen, das trauliche Dunkel der Bäume, die Gluth der Rose, den wunderbaren Aether, das weite Meer und endlich gegen das Meisterstück dieser Schöpfung, den Menschen! Wie tief steht die Göttlich-

keit, die der Genius in ein gemaltes Antlitz zaubert, gegen die Göttlichkeit, welche der allgütige Vater in die Züge seiner unverdorbenen Menschen legte! Die Verklärung des göttlichen Dulders, wie sie unter meiner Hand erblüht, o sie ist ein Atom gegen die Verklärung des Herrn in der schönen Gotteswelt! Selbst diese Madonna, die mich immer so freundlich begrüßt und auch jetzt mir entgegenschaut, wie weit ist sie von ihrem Urbilde entfernt, das ich mein nenne, das ich an mein bebendes Herz drücke, in dessen Augen ich meine Seligkeit lese und in allen dessen Zügen das Wort „Liebe“ steht! O meine Fornarina, mein Ideal, das Bild meiner Träume, wie bist Du schön und wie unendlich liebe ich Dich und wie unendlich liebst Du mich! Das Leben ist schön an der Seite des geliebten Wesens! Es ist doch hart aus den Armen der Liebe scheiden müssen, statt an des Liebchens warmen Busen in der kalten Erde ruhen müssen!“ —

Er schob den Vorhang vor das fast vollendete Bild, drückte das schwarze Barett auf die langen glänzenden Locken und schickte sich zum Gehen an.

„Ich will hinausgehen, vielleicht wird mir in dem Gedränge des Molo oder unter der Säulenhalle des Vatikans besser. Auch sah ich sie ja heute noch nicht, das Licht meiner Augen; auf, hin zu ihr.“

Der Meister verließ die Werkstatt.

Nach kurzer Zeit begehrte ein Mann, mit düster blickenden Augen und finstern Zügen Einlaß in des Meisters Atelier; einige Goldstücke erwirkten ihn vom Diener Gehör und heftig schritt er diesem voran, der sich in eine Ecke zurückzog, um des Fremden Treiben zu beobachten. Unstätt blickte er um sich, warf dann sein Barett auf den Tisch und fing an die vorhandenen Gemälde und Modelle zu mustern. Der Sturm der Leidenschaft schien in ihm zu wüthen; seine Brust war ein flammenspeiender Ofen, er drückte die Hand krampfhaft auf das fieberisch pochende Herz; sein schwarzes Auge ward immer glühender, je mehr er die lebensfrischen Gemälde betrachtete. Plötzlich schlug er eine grausig gellende Lache auf, die dem ängstlich harrenden Diener durch Mark und Bein fuhr; er bekreuzte sich und schlüpfte in ein Nebengemach. „Ha, Madonna,“ murmelte der Fremde, „mich täuscht nicht Dein frommer Blick, heuchlerische Schlange! Fluch dem, der Dein Urbild zur Gottesmutter verklären wollte! Nein, nein, eine Buhlerin wird nimmer zur Benedetta geheiligt! Du magst gemeine Seelen betrügen, mich nicht; mein Blick bringt tiefer und ich kenne Dich!“ — Er ging weiter. Amor und Psyche strahlten ihm entgegen. „Was!